

Vortrag und Buchvorstellung in der Schule „Um Fieldgen“

Empörung über den Mangel an Empörung

Schwester Lea Ackermann prangerte sexuelle Ausbeutung und modernen Menschenhandel an

VON ANDRÉ LINK

In der Privatschule „Sainte Famille“ fand im Rahmen der laufenden Ausstellung über bedeutende Frauen ein „Sozialer Tag“ statt. Dabei spricht jeweils ein Mensch, der sich für andere einsetzt, über seine Erfahrungen. Und wer konnte hier ein engagierteres Plädoyer führen als Schwester Lea Ackermann, die sowohl in den Dritte-Welt-Ländern als auch in unseren Breiten seit Jahrzehnten für die Rechte ausgebeuteter Frauen und Kinder eintritt?

Vor einer interessierten Zuhörerschaft, in der Mehrzahl Fieldgen-Schülerinnen, zu denen sich die Ministerin für Familie und Chancengleichheit Marie-Josée Jacobs gesellt hatte, machte Schwester Ackermann zunächst einen Rückblick auf ihr Leben. Sie wurde vor nunmehr siebzig Jahren im Saarland geboren. Wie sie in „Um Gottes Willen Lea“ schreibt, eins der zahlreichen Bücher, das sie herausgegeben hat, verspürte sie schon im Alter von zwölf Jahren den Drang, ins Kloster einzutreten, was sie auch ihrer Großmutter auf dem Sterbebett versprochen hatte. Nach dem Wunsch ihrer Eltern erlernte sie zunächst das Bankfach und arbeitete in Paris und Saarbrücken. Im Alter von 23 Jahren fiel die Entscheidung: Nach einer durchtanzten Nacht und noch mit hochhackigen Schuhen, so erzählt sie mit dem ihr eigenen Humor, klopfte sie am Morgen an der Klosterpforte an.

Nicht hinter dem Schreibtisch

Lea Ackermann wollte aber nie hinter dem Schreibtisch sitzen, sondern, in der lebendigen Nachfolge Christi, sich für die Armen und Ausgebeuteten einsetzen. „Ich kümmere mich um deine ver-



Interessiert folgen die Zuhörer, darunter Familienministerin Marie-Josée Jacobs und Schulleiterin Schwester Danielle Faltz, den Ausführungen.

(FOTO: SERGE WALDBILLIG)

lorenen und verlassenen Kinder“, so richtete sie sich an Gott, „aber dafür darfst du mich nicht im Stich lassen.“

Als Weiße Missionsschwester ging Lea Ackermann nach Kenia und danach nach Ruanda. In Kenia unterrichtete sie an einer Lehrenden- und Lehrerbildungsschule, deren Leitung sie später übernahm. Noch heute spricht sie begeistert vom Lerneifer ihrer Schützlinge, die ihre Bücher gar nicht aus den Händen geben wollten. Feministin wurde sie, als ein 15-jähriger, Onkel und Vormund einer ihrer Schülerinnen, diese zwingen wollte, den Schulbesuch aufzugeben, weil er das für ein Mädchen überflüssig fand. Schwester Ackermann wusste dies zu verhindern und setzt sich noch heute mit großem Nachdruck für das Bildungs-

recht von Frauen und Mädchen ein.

In dieser Absicht ging die unerschrockene Ordensschwester nicht nur in die Slums, sondern auch in die kenianischen Bordelle und sprach mit den dort beschäftigten Frauen. In einer Art Scheune, „wo das Dach durchlöchert“ war, traf sie sich mit diesen Frauen und Mädchen, bot ihnen Näh-, Bastel- und Managementkurse an. Prinzip war immer, die Ausgestoßenen der Gesellschaft nicht zu entmutigen, sondern ihnen zu zeigen, dass sie als Alternative zur Prostitution unendlich viele Talente und Möglichkeiten hätten. Zum Schutz dieser Benachteiligten gründete sie die Organisation „Solwidi“ (Solidarity With Women in Distress), die heute vollständig in afrikanischen Hän-

den ist. Etwas, was ihre Gründerin als Wiedergutmachung für das Leid ansieht, das vor allem der Sextourismus in den Ländern der Dritten Welt verursacht.

Moderner Menschenhandel

Aber nicht nur in der Dritten Welt, auch in Europa suchte Lea Ackermann die Solidarität mit den sexuell Ausgebeuteten zu wecken. Da diese Solidarität oft zu wünschen übrig lässt, kann sie sich über diesen „Mangel an Empörung“ nur empören. Auf die Spuren des modernen Menschenhandels kam sie durch den Fall einer Siebzehnjährigen, die sich in Düsseldorf die Pulsadern aufgeschnitten hatte, weil sie seit dem Alter von dreizehn Jahren zur Prostitution gezwungen worden war. Ihrer und anderer Zwangsprostituierten

nahm sich Schwester Ackermann mit ihren Hilfswerken an. Sie, die nie betteln wollte, sammelte Gelder für Unterkünfte und Beratungsstellen. An elf Kontaktadressen in ganz Deutschland können heute Frauen und Kinder (in der Mehrzahl Emigranten) Schutz und Beratung suchen.

Mit ihren freiwilligen Helfern startete Lea Ackermann im letzten Jahr eine Großaktion. Als sie hörte, dass für die Fußballweltmeisterschaft ganze Heere von Zwangsprostituierten angeheuert wurden, war sie fest entschlossen, dem Rotlichtmilieu die rote Karte zu zeigen bzw. den Bordellbesitzern das Geschäft zu verderben. In Deutschland wurde eine Notrufzentrale eingerichtet, die von Schwestern verschiedener Orden und Studentinnen besetzt war, und in Osteuropa waren 23 nicht gewinnbringende Organisationen kontaktiert worden, damit sie in ihren Ländern potenzielle Opfer vor den Machenschaften der Sexindustrie warnen sollten.

Selten genug gelingt es, diese Machenschaften aufzudecken, meint Schwester Ackermann, zum Beispiel wenn eins der Opfer den Mut aufbringt, vor Gericht gegen die Menschenhändler auszusagen. In Luxemburg gäbe es gemäß den Aussagen der staatlichen Instanzen diese Art von Ausbeutung nicht, das Gegenteil zu beweisen, sei aber nicht so einfach, weil allein schon die Gesetze die polizeiliche Kontrolle der Bordelle erschweren.

Da aber die Ausbeutung der Schwachen und Ausgegrenzten grenzüberschreitend geschehe, seien auch ihre eigenen Veröffentlichungen international, betonte Schwester Lea Ackermann zum Schluss und stellte ihr jüngstes Buch vor, „Über Gott und die Welt“, das in Zusammenarbeit mit Fritz Köster entstanden ist.

Neubestimmung des Lernens in einer Zeit des Umbruchs

Konferenz „Jugendarbeit als Bildung(sarbeit)“ auf Campus Walferdingen

VON ROLAND HOUTSCH

„Bildungspolitik muss sich immer wieder neu orientieren“, meinte Jugendforscher Helmut Willems von der Universität Luxemburg zur Einleitung eines Gastvortrags durch Benedikt Sturzenhecker vor Wochenfrist in den Räumen der Geisteswissenschaftlichen Fakultät in Walferdingen. Wettbewerbsfähigkeit, Leistungsbereitschaft und Kompetenz hießen die neuen Herausforderungen in einer demografischen Situation, die nicht für Europa spreche, ergänzte Willems.

Vor diesem Hintergrund versteht sich besser, was unter Entgrenzung von Bildung zu verstehen ist. Diese geschieht sowohl individuell lebenszyklisch – Stichwort lebenslanges Lernen – als auch räumlich-geografisch – also nicht ausschließlich in der Schule. Es entstehen formelle, non-formale und informelle Bildungspro-

zesse, die Thema des von der ANCE („Association nationale des communautés éducatives“), dem Service national de la Jeunesse und der Forschungseinheit Inside der Universität Luxemburg/FLSHASE organisierten Vortrags mit Diskussion waren.

Vor vielen Zuhörern war Benedikt Sturzenhecker ein engagierter und pragmatischer Verfechter von Bildungsarbeit in Jugendhäusern. Seine feine Unterscheidung zwischen Erziehung als unvermeidbare, fremdbestimmte Einflussnahme und Bildung als selbstbestimmte Aktivität war allerdings wegen der offensichtlichen Verzahnung beider Begriffe nur schwer durchzuhalten. Dienlich ist die Sichtweise aber, weil sie die Bildungsassistenz einführt: Weil Bildung nicht erzwungen werden kann, muss die Jugendarbeit sie anregen und ermöglichen. Sturzenheckers Analyse der luxemburger Gesetzestexte fällt positiv



Jugendforscher am Puls der Gesellschaft: Charles Schmit (ANCE), Prof. Dr. Benedikt Sturzenhecker und Prof. Dr. Helmut Willems. (FOTO: ANOUK ANTONY)

aus: Freiwilligkeit, Orientierung an den Wünschen, Interessen und Bedürfnissen der Jugendlichen und demokratische Mitbestimmung

finden seine Zustimmung.

Defizite sieht er, wenn auch nicht Luxemburg-spezifisch, beim Berufsbild des Jugendarbeiters.

Hier moniert er wenig Öffentlichkeitsarbeit, die den sozialen Beruf in den Augen anderer aufwerten könnte. Der Beruf sei sich zu wenig bewusst, dass er nicht erzieht sondern bei der Bildung assistiert und die Initiative deshalb den Jugendlichen überlassen muss. Mit „Handlungswahn“ („Wir müssen etwas machen, damit ihr etwas lernt“) sei dem Publikum der Jugendhäuser nicht beizukommen. Der Jugendarbeiter müsse besser auf die Jugendhäuser hören und ihre Andeutungen und Anregungen aufnehmen. Selbst, wenn es für ihn schwer sei, den „Freiraum“ des Nicht-Erziehen-Müssens, der das Jugendhaus von der Schule unterscheidet, auszuhalten.

Interessante Beispiele aus der luxemburger Jugendarbeit, zur Forschung über Jugendhäuser, zur Anerkennung von Bildung auf außerschulischem Weg sowie von einem Jugendprojekt gegen Gewalt rundeten den Abend ab.